

MOOSES

MENTULA

NORDLICHT

- SÜDLICHT.

ROMAN

wissen, wer er war und wie sein Leben hätte sein können. Jyri wollte seinen Hut dauerhaft an einen Haken hängen.

Jyri öffnete die Hintertür und trat barfuß auf den Hof. Fisch-Erkki hockte am Fluß neben einem Faß, aus dem Rauch hervorquoll, und winkte, als er Jyri bemerkte.

»Ansehnlicher Fang«, meinte Jyri.

Fisch-Erkki richtete sich von seiner Räuchertonne auf. Er zog den Hut und sagte:

»Schon, aber Hechte bräuchten keine zu kommen. Die reißen das Netz kaputt.«

Er zeigte auf vier Hechte, die er aufs Gras geworfen hatte. Der Schwanz des einen zuckte noch.

»Was sollte denn lieber kommen?«

Fisch-Erkki öffnete den Faßdeckel mit einem Holzstock und kippte die goldgelb geräucherten Fische in eine mit Butterbrotpapier ausgeschlagene alte Brotstiege.

»Probier mal diese Renke. Warm ist sie am besten. Du bist wohl kein Fischer?«

Fisch-Erkki begann neue, bereits gesalzene Fische auf den Rost seines Räucherofens zu legen. Jyri schob sich mit den Fingern etwas weichen und fettigen Fisch in den Mund. Es wurmte ihn, daß er seine Unwissenheit verraten hatte.

»Nein, nur Fischesser.«

»Darf man fragen, was dich hierhergeführt hat?« fragte Fisch-Erkki.

Jyri antwortete, er sei als Lehrer eingestellt worden.

»Aha, Lehrer. Ich bin Arzt. Ich bin mal für ein Jahr gekommen, aber inzwischen sind es schon fast zehn.«

»Im Radio habe ich gehört, daß hier großer Mangel an Ärzten herrscht«, sagte Jyri.

»O ja. Die Stelle für den anderen Arzt ist schon wieder seit Monaten unbesetzt. Dabei würde der ein Häuschen, einen Motorschlitten und so viel Gehalt bekommen, wie er sich zu verlangen traut. Auch ich könnte natürlich aufhören, wenn keine Schmiergelder kommen, aber weiß der Teufel, mich werden sie hier so schnell nicht los.«

Er nahm sein Messer und begann die noch nicht ausgenommenen Renken aufzuschlitzen, die in einem Eimer lagen. Die Arbeit ging schnell: Eine Hand schnitt den Fischbauch auf, die andere warf die Innereien und die Kiemen ins Wasser. Die Seeschwalben stürzten sich darauf.

»Tja, ich muß mich wohl mal in die Horizontale begeben, morgen geht die Arbeit los«, sagte Jyri.

Fisch-Erkki nahm weiter Fische aus.

»Na, dann Sorge für Zucht und Ordnung bei den künftigen Steuerzahlern!« grinste er.

»Das war das Zeitzeichen für ein Uhr«, verkündete das Radio. Jyri drückte die Off-Taste. Die tiefe Stimme des Moderators war noch einen Augenblick zu hören, bevor sie verstummte. Jyri nahm sein Handy von der Arbeitsfläche in der Küche und überprüfte, daß

der Weckruf richtig eingestellt war. Auf dem Display stand, der Wecker werde in fünf Stunden und achtundfünfzig Minuten klingeln.

Jyri fühlte sich nicht müde. Er stellte sich ans Fenster: Die untergehende Sonne spiegelte sich im langsam strömenden Jeesiöjoki wie auf einem kitschigen Gemälde. Ein hölzernes Ruderboot, in dem zwei Männer mit Angelruten saßen, bewegte sich gegen den Strom, mit jedem Ruderzug ein Stück. Jyri beschlich ein Gefühl der Unwirklichkeit. Es wollte ihm nicht in den Kopf, daß er nun tatsächlich in Sodankylä war. Würde auch er eines Tages einen Beinamen bekommen? Das würde bedeuten, daß er in die Gemeinschaft aufgenommen wäre.

In Papas und Mamas Schlafzimmer war in der Nacht wieder Streit zu hören gewesen. Sie hatten die Tür zugezogen, obwohl das nichts nützte; die Worte waren nicht zu verstehen, aber der Tonfall ließ keinen Zweifel. Wenn Lenne abends ins Bett ging, wurden Mama und Papa ganz andere Menschen: Mama fauchte mit angespannter Stimme, und Papa brummelte. Oft hatte Lenne einen Alptraum, in dem er nachts aus einem bösen Traum aufwachte und schnell zu Mama und Papa ins Zimmer lief; sie schliefen mit abgewandten Gesichtern, aber wenn sie sich zu ihm umdrehten, waren ihre Gesichter völlig fremd.

Lenne hatte sich lange im Bett herumgewälzt, den Kopf unter das Kopfkissen gesteckt und war schließlich eingeschlafen, als er sich darauf konzentriert hatte, an nichts zu denken. Wenn das Gehirn abgeschaltet war, sah Lenne im Dunkeln einen roten Ball. Der setzte sich in Bewegung, hüpfte von einer Seite zur anderen und wuchs mit jedem Aufprall, so daß er schließlich den ganzen Kopf ausfüllte, und dann kam der Schlaf.

In der Nacht schreckte Lenne auf, als Mama seinen Kopf hochhob und das Kissen richtig hinlegte. Sie schluchzte und strich mit dem Handrücken über seine Wange, sagte: »Kleiner Rentierjunge.« Sie beugte sich so nah zu ihm, daß ihr Atem Lennes Augenlid zucken ließ. Lenne öffnete die Augen und sah Mama aus der Tür gehen. Hörte, wie sie eine Decke und ein Kissen auf das Wohnzimmersofa schleppte.

Es schien Lenne, als weckte Papa ihn mitten im tiefsten Schlaf. Papa machte Kaffee und schnitt Roggenbrot. Die Kaffeemaschine stieß ab und zu komische Blubberlaute aus, als wollte sie etwas sagen. Lenne zog die Jalousien am Küchenfenster halb hoch und sah hinaus. In der Luft schwebte nach dem Regen Dunst, aber der Himmel war klar.

»Nettes Wetter, um eine Grundleine auszulegen. Es geht auch kein Wind mehr, die Fische rühren sich«, sagte Papa.

Er hatte seine Wildmarkklamotten angezogen. Am Gürtel hing das Messer, und sein Hemd roch nach Baumharz. Auf dem Kopf trug er eine fleckige Schirmmütze mit der Aufschrift LYNX. Lenne hatte auch so eine. Die hatten sie bei Maschinen-Koivuharju bekommen, als sie letztes Frühjahr einen neuen Motorschlitten kauften.

»Mach dir ein paar Brote, und nimm die Kuksa mit, ich hab Preiselbeersaft in der Flasche«, sagte Papa.

Im alten Küchenradio lief der Sender Lapin Radio, gerade begannen die Frühnachrichten. Der Name des Nachrichtensprechers bestand nur aus R. »Perrrttu

Rrrruokangas«, sagte er. Es klang so kernig, daß die Nachrichten sicherlich wahr waren.

»Kommt Mama nicht zum Frühstück?« fragte Lenne.

Papas Kaffeetasse, die er gerade zum Mund führen wollte, geriet auf die falsche Bahn. Er mußte die Bewegung stoppen und korrigieren. Dann nahm er einen Schluck und behielt den Kaffee lange im Mund, der Adamsapfel hüpfte, und es erklang ein Glucksen.

»Stör mich jetzt nicht, wenn die Nachrichten kommen«, sagte Papa.

Mama hatte schon in vielen Nächten geschrien, daß sie es nicht aushielt, mitten im Wald zu leben. Wie meinte sie das? Das hier war zu Hause, der beste Platz auf der Welt. Das hatte Lenne in der Schule auf eine Karte zum Muttertag geschrieben und eine selbstgebastelte Seidenpapierblume dazugeklebt. Dafür hatte er etwas zuviel Klebstoff verwendet. Vor ein paar Wochen hatte Mama Papa zum ersten Mal gedroht auszuziehen. Damals mußte Lenne plötzlich dringend pinkeln. Nicht so wie sonst, sondern so, daß er den Pimmel zusammendrücken und sich krümmen mußte. Auf's Klo konnte er nicht gehen, denn dann hätten sie gemerkt, daß er zugehört hatte. Der Druck war stärker und stärker geworden, der Bauch tat weh. Lenne hatte das Lüftungsfenster geöffnet und sich aufs Bett gestellt. Ein bißchen war an den Fensterrahmen gespritzt, das hatte er mit seiner Schlafanzughose weggewischt. Auf der Hose waren blaue Raumschiffe. Lenne wollte nicht zu fremden Planeten, sondern zu Mama und Papa wie früher einmal.

»Hallo, Erde, hört ihr mich? Hol du den Zapfen und die Leine aus der Garage, dann nehme ich die Ködersche mit«, sagte Papa.

Im Auto betrachtete Lenne Papas Hände auf dem Lenkrad. Die Haut war voller kleiner Punkte, wie Löcher, und auf dem Handrücken wuchsen gekräuselte dunkle Haare. Der linke Daumen klopfte den Takt des Schlagers im Radio auf das Steuer. »Ich bin die Kräfte leid, die mein Leben lenken«, sang eine Frauenstimme. Die Hände lenkten das Auto sicher, hielten es gut auf der Straße. Lenne hatte nie Angst, wenn Papa fuhr, nicht einmal damals im Winter, als ein entgegenkommender Lkw Schnee aufwirbelte und viele Sekunden lang die Sicht vernebelte. Papa wußte, was man tun mußte. Einmal war das Auto aus der Spur geraten und hatte sich quergestellt, aber Papa hatte nur »Verdammte Scheiße!« gesagt und den Wagen wieder geradegestellt. Dann hatte er gelacht und gesagt: »Wir Finnen sind eben Rallyefahrer.« Lenne wußte, daß Papa auch die Sache mit Mama in die richtige Bahn steuern würde. Ganz sicher konnte er das.

Lenne und Papa trugen den Kasten mit der Grundleine und die Köderstücke ins Boot. Papa bugsierte das Boot mit einem Fußtritt ins Wasser. Seitlich stand in dicken schwarzen Pinselstrichen »Marianne« darauf. Die Farbe war ein wenig verblichen. Papa füllte Sprit ein, stemmte ein Knie auf die Achterducht und riß an der Startleine. Es surrte, aber der Motor erstarb wieder. Papa zog noch zweimal mit demselben Ergebnis, obwohl er jetzt beide Hände benutzte. Vor dem vierten Versuch machte er kurz Pause, federte dann in den Knien und riß an der Leine. Als der Motor anfang zu tuckern, spielte ein kleines Lächeln in seinen Mundwinkeln. Papa drehte die Schirmmütze nach hinten und fuhr los, auf die tiefe

Stelle zu, wo die großen Fische sein würden. Die harten Wellen des Sees knallten gegen den Boden des Bootes. Das Wackeln störte Lenne nicht, während er routiniert Stückchen von Weißfisch und Plötze an den Haken befestigte. Die Plötzen hatten rote Augen, und Papa sagte, die hätten wohl die Nacht durchgemacht. Die Leine war mit achtundvierzig Haken versehen, so daß es genug zu tun gab.

Papa schaltete den Motor ab, als sie am Rand der tiefen Stelle waren. Er klappte den Motor hoch, schwenkte die Ruder über den Bootsrand und begann zu rudern. Ohne das Motorgeknatter war es irgendwie zu still, als wäre etwas steckengeblieben. Die Ruder glitten in gleichmäßigem Takt durchs Wasser. Irgendwo in der Ferne bellte ein Hund.

»Papa, warum haben Fische keine Augenlider?«

Papa lächelte, und die Zigarette in seinem Mund richtete sich dabei nach oben. Das sah komisch aus.

»Bei den Fischen brauchen die Augen nicht extra befeuchtet zu werden.«

»Dann könnte doch ein Mensch unendlich lange im Wasser bleiben, ohne zu blinzeln, oder? Also, mit Sauerstoffgerät?«

»Du bist ja ein richtiger Wildmarkphilosoph!« sagte Papa.

Wenn er sprach, bewegte er die Zigarette mit den Lippen in einen Mundwinkel. Sein Auge wurde gleichzeitig zu einem schmalen Strich.

»Und weißt du was? Fische brauchen nie zu duschen.«

Papa wollte lachen, aber er mußte den Mund geschlossen halten. In den Händen hielt er die Ruder, im Mund die Zigarette. Etwas Asche fiel herab.

»So, jetzt Schluß mit dem Gerede, und die Leine raus!« Lenne ließ einen Saftkanister, der auf einem Stock steckte, in den See fallen und begann die Leine Stück für Stück hinterherzuwerfen. Papa und er hatten das schon so oft gemacht, daß sie leicht den richtigen Rhythmus fanden. Lenne wiederholte in Gedanken die Anzahl der in die Wellen versenkten Vorfächer. Trriiii, trriiii, trriiii, trriii! riefen die Seeschwalben ums Boot herum. Sie tummelten sich ganz in der Nähe, wenn die Grundleine ausgelegt oder eingeholt wurde. Die Köderstücke lockten sie an. Lenne nahm ein Stückchen Fisch, das in einem Eimer liegengelassen war, und warf es, so weit er konnte. Mehrere Seeschwalben stürzten hinter dem Leckerbissen her, die schnellste schnappte ihn sich schon in der Luft. Gleichzeitig flog eine Seeschwalbe einen Angriff auf den Köder am Haken, stieg aber wieder hoch, bevor sie das Wasser erreicht hatte. Offenbar war die sandgefüllte Jaffaflasche, die zur Beschwerung der Leine diente, von ihrem Vorfach abgegangen, denn die Leine mit den Ködern stieg an die Oberfläche.

»Zur Hölle nochmal! Häng nicht rum, gib Leine, gleich kommt wieder ein Gewicht!« schrie Papa.

Lenne warf die Leine aus dem Kasten heraus ins Wasser, so schnell er nur konnte, aber sie nahm und nahm kein Ende. Alle paar Meter war ein Vorfach daran befestigt, und daran hingen spitze Haken. In der Eile mußte man auch noch aufpassen, daß kein